

# Der Staatsgründer Pakistans: Muhammad Ali Jinnah

von Jorge Scholz

Das Porträt dieses Mannes dürfte das meistverbreitete Bild in Pakistan sein. In jeder Amtsstube, in Klassenzimmern, in Geschäften, Restaurants, Bussen, auf Geldscheinen, Briefmarken und sogar auf der Titelseite einiger Zeitungen prangen die ausgemergelten Gesichtszüge eines dünnlipigen, streng dreinblickenden Greises, dem Pakistan wie keinem anderem seine Existenz zu verdanken hat: Der Quaid-i-Azam - der "Große Führer" - Muhammad Ali Jinnah. Vor einem halben Jahrhundert trotzte er mit eisernem Willen fast im Alleingang den abziehenden Briten aus der Konkursmasse des subkontinentalen Kolonialimperiums einen eigenen Staat für die Muslime Indiens ab. Kein Wunder also, daß das Phänomen Jinnah in der kollektiven Erinnerung der Indus-Republik längst zu einem Mythos geronnen ist, der ihm den Status eines Nationalheiligen verleiht. Die Folge: Nicht nur an den beiden staatlichen Feiertagen, die das offizielle Pakistan seinem Ahnherrn zum Gedenken an dessen Geburts- und Todestag geweiht hat, wetteifern Festredner um die schönsten rhetorischen Formen der Verehrung und Verherrlichung des Idols. Und gleichgültig, ob es sich dabei um überzeugte Nationalisten, Separatisten, Säkularisten oder Islamisten handelt: Ein zur jeweiligen Gesinnung

passendes Jinnah-Zitat findet sich immer. Den Kristallisationspunkt des Kults um den "Vater der Nation" bildet die prächtige Grabmoschee Jinnahs in Karachi: Hierhin pilgern nicht nur Schaulustige, Schulklassen und Staatsgäste. Auch für die Polit-Prominenz jeglicher Couleur ist die mediengerechte jährliche Wallfahrt zum Mausoleum ein beliebtes Ritual. Zudem diente dieser mittlerweile zum Monument der sogenannten Pakistan-Ideologie mutierte Ort immer wieder in der Geschichte des Landes als symbolträchtige Kulisse für oppositionelle Massenkundgebungen, die wie gigantische Beschwörungszereemonien des Geistes und Vermächtnisses Jinnahs anmuteten.

Der pakistanische Staatsgründer machte sich jedoch mit seinem Lebenswerk auch viele Feinde: So bezeichnete ihn der letzte britisch-indische Vizekönig Lord Mountbatten im zornigen Rückblick auf seine zahllosen, zermürbenden Verhandlungsrunden mit dem Muslim-Führer wiederholt als "geisteskrank", "teuflischen Genius" und als "Bastard". Auch im heutigen Indien gilt unter Angehörigen der politischen Klasse der Pflicht-Haß auf Jinnah, der als Zerstörer der Einheit des indischen Subkontinents verachtet wird, immer noch zum guten Ton. Außerhalb Südasiens aber

ist Jinnah als Protagonist im historischen Tauziehen um das postkoloniale Schicksal des unabhängigen Indiens in Einheit oder Teilung nahezu in Vergessenheit geraten. Bestenfalls durch Richard Attenboroughs Film "Gandhi" erlangte der Name Jinnah bei einem größeren Publikum einen gewissen Bekanntheitsgrad.

Allerdings unter negativen Vorzeichen: Denn in dem Leinwandepos wurde der Führer der Muslime einseitig und klischeehaft als eiskalter Schurke porträtiert, der ein separates Pakistan nur zur Befriedigung seiner höchst eigennützigsten Machtambitionen wollte.

Anlaß genug, das Leben der vielleicht umstrittensten Schlüsselfigur der pakistanisch-indischen Geschichte näher zu beleuchten.



Wurzeln, Werdegang, Prägungen und Privatleben des Mannes, der wie kein anderer der politischen Landkarte des Subkontinents im 20. Jahrhundert seinen persönlichen Stempel aufgedrückt hat, bereitet Biographen und Historikern auch heute noch Kopfzerbrechen. Vor allem die ersten Lebensjahrzehnte Muhammad Ali Jinnahs sind lediglich so lückenhaft dokumentiert, daß sich ein vollständiges Bild der Genese seiner äußerst komplexen - und wohl auch schwierigen - Persönlichkeit nicht mehr rekonstruieren läßt. Auch mit Blick auf die zweite Lebenshälfte Jinnahs leidet die Zuverlässigkeit aller bisher vorgelegten Untersuchungen unter einem chronischen Mangel glaubwürdiger Informationsquellen aus erster Hand. Zeit seines Lebens vermied es offenbar der übereinstimmend als äußerst verschlossener Einzelgänger charakterisierte Politiker peinlichst, Menschen in seiner Umgebung persönliche Gedankengänge und Überlegungen mitzuteilen. Es gibt weder Familienmitglieder noch Freunde, Vertraute oder Weggefährten, die hierüber Wissenswertes überliefert hätten. Außerdem fehlen Tagebuchaufzeichnungen oder gar eine Autobiographie aus der Feder Jinnahs, die diese Wissenslücken schließen könnten. Selbst seine erhaltenen Briefe sind in dieser Hinsicht wenig ergiebig. Der Betrachter ist also weitgehend auf die umfangreiche Sammlung der Reden und sonstigen Zeugnisse seiner politischen Arbeit sowie die Äußerungen von Zeitgenossen angewiesen, wenn er sich von Wesen und Werk Jinnahs einen Eindruck verschaffen will. Der sich aus diesen Lücken eröffnende Interpretationsspielraum erklärt bereits zu einem guten Teil, warum Charakter und Lebensleistung Jinnahs in der Bewertung der Historiker zwischen solchen Extremen wie Verehrung und Verachtung oszillieren. Ein zweiter Grund hierfür liegt in einer Besonderheit seiner politischen Karriere begründet: In einer Zeitspanne von insgesamt 44 Jahren als aktiver Politiker durchmaß Jinnah von einem Extrem zum anderen praktisch das gesamte politische Spektrum seiner Zeit. Der allmähliche Wandel seiner öffentlich vertretenen Überzeugungen vollzog sich dabei so gleichmäßig und ohne jegliche erkennbaren Brüche oder gar Kehrtwendungen, daß in der Regel selbst seinen jeweiligen politischen Freunden diese Veränderungen lange nicht auffielen. Dies mag manchen Beobachter zum voreiligen Schluß verleitet haben, daß vor allem opportunistische Motive als Triebfeder hinter diesem Prozeß standen. Andere, wie der britische Historiker und frühere Berater des Vizekönigs von Indien, H.V. Hodson, konnten jedoch eindrucksvoll nachweisen, daß sämtliche Modifikationen in den Positionen Jinnahs stets im Zusammenhang mit realen politischen Veränderungen standen.

\*\*\*

Geboren 1876 (das genaue Geburtsdatum ist unbekannt; Jinnah selbst bestimmte später den 25. Dezember 1876 zu seinem Geburtstag) in Karachi als Sproß einer wohlhabenden hindischen Kaufmannsfamilie, gehörte Jinnah zu jenen Politikern der späteren Unabhängigkeitsbewegung, deren Kindheit und Jugend, Erziehung und Ausbildung ganz im Zeichen britisch-westlicher Prägung standen. Bezeichnend hierfür: Als erste und einzige Sprache erlernte er - wie in seiner Familie üblich - Englisch, die Sprache der Kolonialherren. Auch in späteren Jahren eignete er sich keine der wichtigen Regionalsprachen an, so daß selbst seine berühmte Radioansprache von 1947 an die Adresse der Muslime Indiens, mit der er die Gründung Pakistans bekannt gab, für ihn in Urdu übersetzt werden mußte. Seine stets elegante westliche Kleidung, die Jinnah von Kindesbeinen an lebenslang bevorzugte - im Alter noch durch ein Monokel ergänzt - kann als weitere äußerlich sichtbare Reminiszenz an diese Einflüsse gewertet werden.

Nach dem Besuch privater Eliteschulen in Karachi und

Bombay ging Jinnah 1892 als 16jähriger zum Jurastudium nach London, das er innerhalb von vier Jahren erfolgreich abschloß. In dieser Zeit verinnerlichte er die Ideale und Vorstellungen des britischen Liberalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert, was grundlegende Überzeugungen und Argumentationsweisen des späteren Politikers entscheidend prägen sollte.

Als frischgebackener Rechtsanwalt kehrte Jinnah 1896 auf den Subkontinent zurück, wo er in der ebenso vitalen wie kosmopolitischen Handelsmetropole Bombay mit spektakulärem Erfolg eine eigene Kanzlei eröffnete. Rasch machte er sich als geschickt argumentierender, redegewandter Verteidiger in den führenden Kreisen der Stadt einen Namen. Enge Kontakte zu mehreren prominenten Politikern des 1885 gegründeten, gegen die britische Kolonialmacht opponierenden 'Indian National Congress', waren die natürliche Folge. Über diese Beziehungen wiederum ergab es sich, daß 1906 der damalige 'Congress'-Präsident Dadabhoy Naoroji den ehrgeizigen jungen Juristen zu seinem Sekretär berief: Jinnah stand auf der ersten Sprosse einer steilen politischen Karriereleiter.

\*\*\*

Fast alle Jinnah-Biographen, von Hodson über Sharif al Mujahid bis hin zu Stanley Wolpert, unterscheiden mit Blick auf diese Polit-Karriere trotz der bereits skizzierten fließenden Übergänge drei Hauptphasen im Evolutionsprozeß der politischen Überzeugungen und der öffentlichen Politik Jinnahs. Die erste Phase (1906 bis 1920) deckt sich demnach zeitlich mit der Periode seines starken Engagements im 'Congress', dem er in diesen Jahren als Mitglied angehörte.

Während der zweiten Phase - so die Historiker - hielt Jinnah zwar weiterhin an seinen bisherigen grundsätzlichen Überzeugungen und übergeordneten politischen Zielen fest, wobei allerdings die zu Beginn festzustellende nahezu vollständige Identifikation mit Programm und Zielen des 'Congress' Schritt für Schritt in eine Form lockerer, punktueller Zusammenarbeit in bestimmten Fragen übergeht, in denen Jinnah die 'Congress'-Positionen mit seinen eigenen neu definierten Zielen kompatibel erscheinen. Mit wachsender Distanz zu seiner ursprünglichen politischen Heimat driftet Jinnah in dieser bis etwa 1937 währenden Periode allmählich in das Lager der wichtigsten politischen Interessenvertretung der Muslime, der 1906 im bengalischen Dhaka gegründeten 'All India Muslim League', hinüber, um schließlich deren Führung zu übernehmen. Poetisch ausgedrückt: Jinnah segelte in der mittleren Phase seiner Laufbahn in zwei Booten gleichzeitig.

Die dritte und letzte Phase wird durch die eskalierende Konfrontation mit dem 'Congress' charakterisiert, die 1947 in der blutigen Teilung des Subkontinents und in der Geburt Pakistans gipfelte.

Ein weiteres Kapitel - diesmal in der Rolle des Staatsmannes und Lenkers der selbstgeschaffenen Nation - blieb unvollendet: Im September 1948, nur 13 Monate nach der Gründung Pakistans, erlag der "Große Führer" einer schweren Tuberkulose, ohne das politische System seiner Schöpfung nachhaltig prägen zu können.

\*\*\*

Während der ersten Sturm- und Drang-Phase in den Jahren 1906 bis 1920 trat Jinnah in all seinen öffentlichen Reden als glühender Vorkämpfer der Freiheit Indiens auf, die er über die Wahrung der Einheit von Hindus und Muslimen erreichen wollte. Nach dem Abzug der Briten sollten sich dann diese beiden mit Abstand größten Bevölkerungsgruppen die Macht in einem freien und geeinten Indien teilen. Eine Vor-

stellung oder gar Affinität für die spezifischen Probleme der Muslime in der mehrheitlich hinduistischen Gesellschaft Indiens besaß Jinnah aufgrund seiner großbürgerlichen Lebensweise zunächst nicht. Allerdings knüpfte er bereits ab 1907 erste vorsichtige Kontakte zum islamischen Parteienspektrum: Er nahm regelmäßig an Sitzungen der 'Anjuman-i-Zia-ul-Islam' teil, der wichtigsten religiös-politischen Interessenvertretung der Muslime in Bombay, was ihm rasch einen Führungsposten in der Gruppierung einbrachte. Zwei Jahre später organisierte diese Partei unter der Federführung Jinnahs eine weit über die Stadt- und Provinzgrenzen hinaus beachtete Konferenz der Muslime Bombays, in deren Rahmen mit der erstmals erhobenen Forderung nach separaten Wahlkreisen für Muslime eine Resolution mit weitreichenden Folgen verabschiedet wurde. Vorerst markierte dieses Ereignis lediglich ein erstes markantes Abrücken von einer zentralen politischen Grundüberzeugung der 'Congress'-Partei, die nach der Unabhängigkeit Indiens einheitliche Wahlkreise für Hindus und Muslime einrichten wollte. Doch nur fünf Monate nach dieser Episode trug das Engagement für die Sache der Muslime weitere Früchte: Bei den Wahlen im Januar 1910 zog Jinnah als siegreicher Spitzenkandidat der Muslime Bombays in die vizekönigliche gesetzgebende Ratsversammlung ein. Hier kam er über muslimische Kollagen mit wichtigen islamischen Bewegungen in Nordindien in Berührung - Nadwa, Aligarh und natürlich die 'Muslim League'. Dies wiederum sensibilisierte seine Sinne für die spezifischen Probleme, Interessen und Bedürfnisse der muslimischen Bevölkerung.

Daraufhin machte er sich die unter Muslimen populäre Forderung nach Einrichtung separater Wahlkreise für Muslime endgültig zum festen Bestandteil seines politischen Forderungskatalogs. Der ab diesem Zeitpunkt in aller Öffentlichkeit und mit wachsendem Nachdruck von Seiten Jinnahs ausgetragene Streit in dieser Angelegenheit mit der Führungsspitze des 'Congress' um die Einrichtung separater Wahlkreise für Muslime setzte das Verhältnis beider Seiten zueinander einer ersten ernsthaften Belastungsprobe aus. Die für ihn im Rückblick gleichermaßen typische wie konsequente Reaktion: Jinnah tastete sich mit einem weiteren vorsichtigen Schritt auf das politische Gravitationszentrum der Muslime zu.

Ab 1910 nahm er zunächst als geladener Gast, aber schon bald als voll integrierter Teilnehmer immer häufiger und regelmäßiger an Sitzungen und Tagungen der 'Muslim League' teil. Im Oktober 1913 trat er dann der aufstrebenden Partei auch formal als Mitglied bei. Allerdings behielt er sich dabei ausdrücklich vor, daß sein verstärktes Engagement für die 'League' in keiner Weise mit seiner ungebrochenen Loyalität gegenüber der 'Congress'-Partei kollidieren dürfe. In den Reihen des 'Indian National Congress' stieß die Doppelmemberschaft des muslimischen Politikers trotz der vorausgegangen Spannungen auf einhellige Zustimmung. Die Euphorie über die sich unverhofft bietende Perspektive eines tragfähigen Brückenschlags zwischen Hindus und Muslimen in der Person Jinnahs verleitete die führende 'Congress'-Politikerin Sarojini Naidu in jenen Tagen sogar dazu, ihm öffentlich mit dem später häufig zitierten Ehrentitel eines "Botschafters der hindu-muslimischen Einheit" zu huldigen.



Jinnah auf einer Großkundgebung in Delhi 1943 (Fotos: Archiv)

Jinnah selbst änderte unterdessen, von diesen Umarmungsversuchen unbeeindruckt, seine persönliche Einschätzung der politischen Bedeutung der 'Muslim League'. In der ihm eigenen Art wandelte sich die Liga im Spiegelbild seiner überlieferten Vorträge und Reden in einem langwierigen rhetorischen Transformationsprozeß von einer "Partei, die einen Großteil der Meinungen von Muslimen repräsentiere" (1911) zur "einzigsten politischen Organisation, auf die Muslime bauen könnten" (1915).

\*\*\*

Die beiden, die erste Phase von Jinnahs Karriere dominierenden Tätigkeitsstränge - Einsatz für die Freiheit Indiens über die Einheit von Hindus und Muslimen und Aufbau der 'Muslim League' zur legitimen, allgemein anerkannten politischen Interessenvertretung der muslimischen Minderheit - durchziehen auch die zweite Phase. Doch in Reaktion auf die sich mit dem wachsenden Einfluß hindu-nationalistischer Strömungen auf den Kurs des 'Congress' wandelnden Ziele dieser Partei setzt Jinnah mit den Jahren auch mit Blick auf die Maxime seines eigenen politischen Handelns neue Prioritäten. Ein wichtiger Meilenstein in diesem schleichenden Entfremdungsprozeß im Verhältnis Jinnahs zum 'Congress' markiert die 1928 im Rahmen eines Parteitags erfolgte Verabschiedung des sogenannten "Nehru-Reports". Dieses Thesepapier erteilte der Forderung der Muslime nach einer fö-

deralen Struktur des späteren unabhängigen Indiens eine klare Absage. Gleichzeitig wurde damit der hinter dem von den Muslimen favorisierten Modell stehenden Wunsch nach Selbstverwaltung in den mehrheitlich muslimischen Provinzen zurückgewiesen. Der zur offiziellen Parteilinie erhobene Gegenentwurf einer starken Zentralregierung mit nur marginalen Kompetenzen für die Provinzen mußte bei den Muslimen Befürchtungen wecken, daß die Hindu-Nationalisten nach dem Abzug der Briten mit Hilfe der hinduistischen Bevölkerungsmehrheit auf Kosten der Muslime die gesamte Macht an sich reißen wollten.

Noch einmal unternahm Jinnah zwei Anläufe, um die sich auftuende Kluft zwischen Hindus und Muslimen mit konstruktiven Alternativvorschlägen zu überbrücken. So legte er als Skizzen einer nach seinen Vorstellungen für beide Lager annehmbaren Verfassung 1927 die "Delhi Muslim Proposals" vor, denen 1928 die sogenannten "14 Punkte" folgten. An beiden Formeln läßt sich ablesen, daß Jinnah zu diesem Zeitpunkt zwar schon von der Existenz von zwei separaten Gesellschaftssphären innerhalb Indiens ausging. Die friedliche Koexistenz von "Nationalisten" und "Muslimen"- wie er diese Milieus umschrieb - innerhalb eines politischen Systems erschien ihm jedoch offensichtlich immer noch möglich. Doch nachdem eine Nachfolgekonferenz des 'Indian National Congress' im Dezember 1928 in Calcutta die Verbesserungsvorschläge und Änderungsanträge der 'Muslim League' endgültig abgelehnt hatte, ließ sich Jinnah erstmals zu düsteren Prophezeihungen hinreißen: "Minderheiten in ein Gefühl der Unsicherheit zu stürzen, führt zu Revolution und Bürgerkrieg", drohte der sichtlich verbitterte Politiker in einer Rede.

Der politische Mißerfolg fiel mit einem privaten Rückschlag zusammen, den Jinnah vermutlich bis zu seinem Lebensende nie ganz überwinden konnte: Zu Beginn des Jahres 1928 trennte sich seine schöne, extravagante Frau von ihm, die er zehn Jahre zuvor im reifen Alter von 41 Jahren geheiratet hatte. Im darauffolgenden Jahr starb sie überraschend. Jinnah zog sich in tiefer Trauer über das Scheitern der Ehe und den Verlust eines weiteren geliebten Menschen (als 16jähriger mußte er schon einmal nach nur zweijähriger Ehe den Tod einer Ehefrau verkraften) endgültig in grüblerische

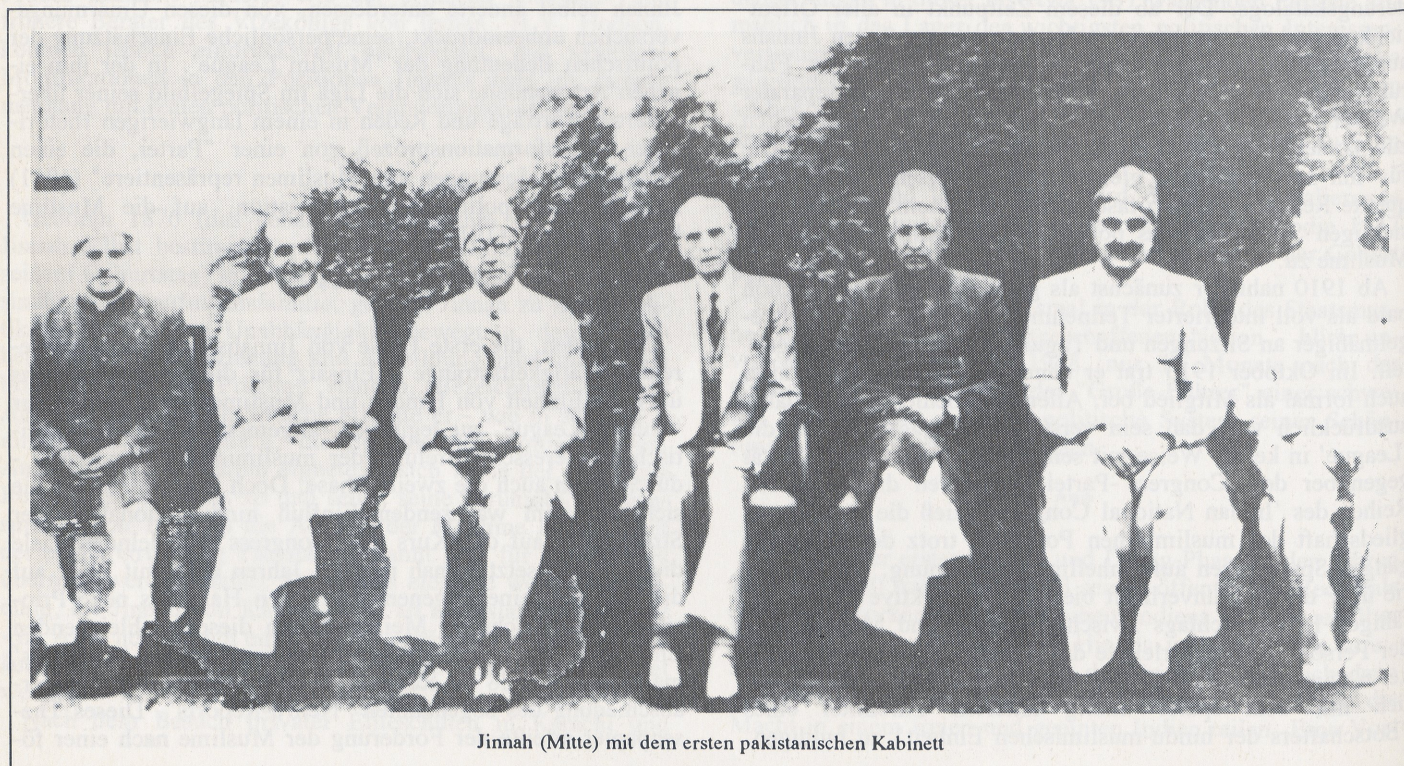
Einsamkeit zurück, die nur von seinen politischen Auftritten unterbrochen wurde. Dies mag eine Erklärung sein für die düstere, unheimlich anmutende Aura, die dem alternden Jinnah nach Schilderungen von Zeitgenossen, die ihm begegneten, anhaftete.

Doch selbst in dieser Krise blieb Jinnah mit eiserner Disziplin seinen politischen Handlungsprinzipien treu und vermied peinlichst jegliche plötzlichen Positionswechsel. Auch am Vorabend der dritten Phase, die ihn zum obersten Symbol der Einheit der Muslime in Indien beförderte, behielt das Diktum Hodsons seine Gültigkeit, wonach die erstaunliche "Wandlung vom Botschafter der hinduistisch-muslimischen Einheit zum leidenschaftlichsten Protagonisten der hinduistisch-muslimischen Teilung nicht auf einer plötzlichen Erleuchtung oder Kehrtwendung beruhte, sondern das Ergebnis eines langen Prozesses der ständigen Auseinandersetzung mit den eigenen Grundüberzeugungen im Licht sich wandelnder Umstände und neuer Fakten war."

\*\*\*

Versucht man hinter diesem permanenten Transformationsprozeß die Essenz eines solchen durchgehenden Leitmotivs zu erkennen, so stößt man unweigerlich auf das ständige Streben nach einer ebenbürtigen Machtposition für die Muslime in Indien, was sich wie ein roter Faden durch das politische Lebenswerk Jinnahs zieht. Als er mit seinem Vorhaben scheiterte, den Muslimen in dem ihm vorschwebenden multinationalen Indien einen gleichberechtigten Platz an den Schalthebeln der Macht zu sichern, erfand er während der dritten Phase seiner politischen Genese die Vision einer lebensfähigen, permanenten muslimischen Plattform namens "Pakistan", in der die Muslime als dominante Kraft in den mehrheitlich muslimischen Regionen Indiens ihre Geschicke selbst bestimmen konnten.

Die Pakistan-Forderung wurde intellektuell auf zwei verschiedenen Ebenen begründet: Einmal mit geographischen und einmal mit ideologischen Argumenten. Sowohl der Dichter-Philosoph und geistige Wegbereiter des Pakistan-Gedankens, Muhammad Iqbal, als auch Jinnah selbst kombinierten und variierten in den verschiedensten Abstufungen je



Jinnah (Mitte) mit dem ersten pakistanischen Kabinett

### I.K. Gujral - ein Flüchtling unter Millionen

Die Teilung des Subkontinents war verbunden mit einer riesigen Flüchtlingswelle, mit Massakern und Leid. Unter den Flüchtlingen befand sich auch der heutige indische Premierminister Inder Kumar Gujral. Er erinnert sich: "Im September 1947, zu einer Zeit als die Unruhen an Schärfe zunahm, entschied sich mein Vater für einen Umzug nach Indien. Wir stimmten darin überein, die Frauen per Schiff nach Kandla zu schicken. Vierzehn Tage später machten sie sich auf den Weg nach Delhi. Wir konnten nur ein Zimmer in Delhi - in Karol Bagh - mieten. Ich ging zurück nach Karachi, um das Geschäft aufzulösen. Dort hörte ich Nehrus Rede von der "Begegnung mit dem Schicksal" und von Gandhis Ermordung. Ich saß in einem Kaffee-Haus. Mein Gott! Niemals werde ich diesen Augenblick vergessen. Jeder hatte nur die eine Befürchtung: "Hoffentlich war es kein Muslim..." Dies sind die Dinge, an die man sich erinnert.

Karachi stand im Frühjahr 1948 in Flammen. Ein Freund, Raja Ghaznafar Ali, machte mich in einem Hotel, welches ich zu meiner eigenen Sicherheit aufgesucht hatte, ausfindig und setzte mich in ein Flugzeug nach Delhi. So kam ich an - als ein Flüchtling in Indien. Alles verloren: mein Geschäft in Karachi, unseren Besitz in Jhelum. Eine derart undurchlässige Grenze hatten wir nicht erwartet. Wir glaubten, eine Einreise würde einfacher sein. Aus diesem Grund schmerzte die Teilung besonders.

Delhi war hart. Eines Tages hielt ein Tongawala - ein Kutscher - irrigerweise meinen bärtigen Bruder Satish für einen Muslim und verweigerte ihm und meiner Frau die Beförderung, was beinahe einen Aufruhr zur Folge gehabt hätte. Da ich kein Fahrzeug besaß, mußte ich tagtäglich die ganze Strecke von der Rothak Road bis zum Connaught Place laufen. Später bezogen wir an der Babar Lane zwei Zimmer. Eine verrückte Witwe bekam die beiden anderen Räume zugewiesen - Bad und Küche wurden geteilt. Sie phantasierte und redete den ganzen Tag wirres Zeug. Es war zermürbend.

Anlässlich der Kommunalwahlen 1957 gab ich mein politisches Debut. Da mir ihr Ausgang unsicher erschien, ging ich zum Panwala in der Nähe unseres Hauses in der Hanuman Road, um zu sehen, ob er mich kannte. Er tat es nicht. Enttäuscht wendete ich mich ab, als plötzlich die Erinnerung an meine Person zurückgekehrt schien: "Natürlich, du bist Nareshs Vater!"

Ungeachtet dieser zweifelhaften Referenzen gewann ich die Wahl. Dachte ich jemals daran, irgendwann einmal Premierminister zu werden? Niemals. Das macht Indien aus. Wo anders kann ein Immigrant der ersten Generation Regierungschef werden?

Ist eine Wiedervereinigung zwischen Indien und Pakistan möglich? Ausgeschlossen. Die Geschichte verlief zu unterschiedlich für uns; deshalb wäre es ein großer Irrtum. Gute Nachbarn zu sein, ist genug".

nach Anlaß und Bedarf diese beiden Argumentationsebenen. Dabei beriefen sich die beiden Pakistan-Pioniere auf das in der internationalen Politik allgemein anerkannte Prinzip der Selbstbestimmung als Instrument zur Lösung von Nationalitätenkonflikten in einer eindeutig definierten geographischen Region. Dieses Prinzip wurde allerdings geschickt modifiziert, um es den ideologischen Vorstellungen der Muslime anpassen zu können.

So wurde das Recht auf Selbstbestimmung nicht wie sonst üblich für ein Territorium in Anspruch genommen, sondern ausschließlich für eine imaginäre, nicht näher definierte muslimische Nation. Hinter diesem Ansatz wiederum steckte die von Muhammad Iqbal entwickelte "Zwei-Nationen-Theorie", die bezogen auf den Subkontinent die religiösen Identitäten der Hindus und Muslime mit voneinander abweichenden nationalen Identitäten gleichsetzte.

Am 23. März 1940 verabschiedete die 'Muslim League' auf ihrem Parteitag in Lahore ihre berühmte "Pakistan-Resolution", die im wesentlichen auf diesen Vorstellungen Iqbals und Jinnahs fußte. Jinnah begründete den Sinn und Zweck des Pakistan-Projekts in seiner Ansprache vor den Delegierten folgendermaßen: "Wir wollen für unser Volk, daß es sich spirituell, kulturell, wirtschaftlich, sozial und politisch voll und ganz in einer Art und Weise entfalten kann, die unseren eigenen Idealen und dem Genius unseres Volkes entspricht."

Spätestens von diesem Zeitpunkt an hatte sich Jinnah in den Augen seiner zahlreichen Gefolgsleute als mit charismatischen Qualitäten ausgestatteter "Quaid-i-Azam" - als "Großer Führer" - etabliert, dem die Masse der indischen Muslime blind folgte. Die letzte Etappe bis zur Realisierung der Kopfgeburt Pakistan war dann nur noch Formsache.

In einem zähen Verhandlungsmarathon mit dem letzten

britischen Vizekönig, Lord Mountbatten, und den Spitzen der 'Congress'-Partei unter der Führung von Jawaharlal Nehru, erreichte der zu diesem Zeitpunkt bereits todkranke Jinnah in einer schier übermenschlichen Energieleistung praktisch im Alleingang, daß sich sein Teilungsvorschlag durchsetzte. Um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, rief er 1946 mitten in diesen Verhandlungen die Muslime zu Protestdemonstrationen auf, die sich vorbeugend gegen eine angeblich von den Briten geplante gesamtindische Übergangsregierung ohne Einbeziehung von muslimischen Politikern zur Wehr setzen sollten. Diese Kundgebungen eskalierten in mehreren Landesteilen zu blutigen Pogromen zwischen Hindus und Muslimen, denen binnen einer Woche mehr als 3.000 Menschen zum Opfer fielen. Ungerührt hielt Jinnah in dieser brisanten Situation an seiner gebetsmühlenartig wiederholten Forderung nach einer Teilung Indiens und der Gründung eines separaten Staates Pakistan fest.

Aus Angst vor einer sich anbahnenden, nicht mehr kontrollierbaren Katastrophe gaben die Briten entnervt auf und gaben Jinnah den Weg für den angestrebten Staat frei. Am 14. August war es dann so weit: Jinnah wurde von den abziehenden Kolonialherren als Generalgouverneur seiner Schöpfung Pakistan inthronisiert, womit seine Mission im Augenblick seines Triumphes erfüllt war. Doch das Blutbad entlang der neuen Grenzen war nicht mehr zu verhindern. Innerhalb kurzer Zeit entluden sich die durch die permanente Polarisierung in den vergangenen Jahrzehnten zwischen Hindus und Muslimen aufgestauten Emotionen in spontanen grauenhaften Massakern. Die traurige Bilanz, die auch die Bilanz des Politikers Muhammad Ali Jinnah überschattet: 250.000 Tote und ungezählte Verletzte. Bis heute belastet dieses Erbe auch das Verhältnis Pakistans zu seinem Nachbarn Indien.